

Irmtraud Fischer

Ein bisschen Luxus darf schon sein ... Zu Gast bei Frauen im Alten Testament

Abstract: *This contribution focusses on the hospitality offered by women in Old Testament texts. Emphasis is put on most frequently mentioned circumstances (journeys and in particular the search for a bride), and customs of hospitality in the Ancient Near East before turning its attention on the narratives in which prophets benefit from female generosity as well as female characters as hosts of banquets.*

Viele Menschen, darunter auch Exegeten, vertreten offenkundig in Übertragung von gegenwärtigen religiös restriktiven Verhältnissen des Vorderen Orients die Meinung, dass Männer und Frauen zu biblischen Zeiten außerhalb der Familie nur äußerst reglementiert miteinander Umgang pflegen konnten. Viele biblische Erzählungen um Gastfreundschaft von Frauen sprechen allerdings eine andere Sprache.

Mit den folgenden Zeilen soll ein Mann geehrt werden, der im wohlverdienten Ruhestand an einem eher essayistisch gehaltenen Beitrag wahrscheinlich mehr Gefallen hat, als an einer akribischen Einzelstudie. Winfried Jüngling wusste ein gepflegtes gemeinsames Mahl immer zu schätzen; er sei hier eingeladen, die Gastfreundschaft alttestamentlicher Frauen zu genießen.

1. Gastfreundschaft damals und heute

Die soziale Praktik der Gastfreundschaft hat in den letzten 150 Jahren in westlichen Kulturen einen gravierenden Wandel erlebt. In Zeiten, in denen man sich vornehmlich in der Kneipe oder im Restaurant zum gemeinsamen Essen und Trinken¹ trifft, gilt als gastfreundlich, wer den Tisch zu Hause deckt. Eingeladen werden Familienmitglieder und Freunde oder jene, von denen man erhofft, dass sie solche werden könnten. Geschäftsessen, selbst wenn sie – in mitteleuropäischen Kontexten seltener als in Amerika – in der Privatheit einer Wohnung abgehalten werden, sind wohl nicht unter Gastfreundschaft zu verbuchen, da weder die freie Gabe² noch die Gemeinschaft, die sich im primären

1 Zu diesem Thema und seiner theologischen Relevanz hat sich der Jubilar selber geäußert: H.-W. Jüngling, Essen und Trinken – ein vergessenes Thema der Theologie, *rhs* 5 (1993), 279–291.

2 Siehe zum kulturellen Konzept der Gabe, die zwar unbezahlt ist, aber freilich eine Gegengabe erwartet: M. Mauss, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt a. M. ²1984, 15–26.

Lebensvollzug von gemeinschaftlichem Essen und Trinken bildet, im Vordergrund steht, sondern der ökonomische Zweck des Treffens. Völlig fremde Menschen nach Hause einzuladen, ist in seltensten Fällen nur mehr in bedrohlichen Notlagen wie etwa Bergnot oder über Gemeinschaftsaktionen wie etwa bei der Flüchtlingsversorgung denkbar. Jemanden von der Straße zum gemeinsamen Mahl mit nach Hause zu nehmen, stellt heute ein fast nicht mehr existierendes Phänomen dar.

Dies war freilich die längste Zeit der Kulturgeschichte anders: Gastfreundschaft völlig Fremden gegenüber galt in alten und vormodernen Kulturen als heilige Aufgabe. Sie dankbar anzunehmen und sich im Haus der Gastgebenden entsprechend den Regeln zu verhalten, als unverletzbar Obliegenheit. Da es in den alten Kulturen keine touristische Infrastruktur gab und Schänken bzw. Karawansereien, die Beherbergung und Verpflegung auf Reisen gewährten, nicht flächendeckend zur Verfügung standen, war die moralische Verpflichtung zur Gewährung der Gastfreundschaft eine der Voraussetzungen, dass Menschen sicher reisen konnten, auch wenn sie nicht über großen Reichtum oder bewaffnete Begleitung verfügten. Im Sinne der Gabe, die zwar auf Freiwilligkeit, aber auch auf Gegenseitigkeit beruht, konnte man schließlich auch erwarten, dass man selber unterwegs aufgenommen wurde, wo immer man auf seinem Weg strandete.

Mit der Möglichkeit, sich durch Eisenbahn, Flugzeug, Fähren und Kraftfahrzeugen jeglicher Art wesentlich schneller fortzubewegen als zu Fuß oder mit Reit- oder Zugtieren und dem Vorhandensein von Beherbergungsbetrieben in fast jedem Dörfchen, können Reisen heute wesentlich besser geplant, komfortabler gestaltet und häufiger unternommen werden. Gastfreundschaft als Phänomen einer „Reise-Infrastruktur“ hat sich damit in unseren Breiten erübrigt. Aber auch die Bewirtung in den eigenen vier Wänden steht derzeit zur Diskussion: unangemeldet wagt heute fast niemand mehr vorbeizukommen, selbst Familienfeiern im kleinen Kreis finden zusehends mehr in Restaurants statt; verbleiben noch Kindergeburtstage – ein freilich historisch neues und in den Sparten des übertriebenen Gestaltungsanspruches auch zweifelhaftes Phänomen der Gastfreundschaft, das eher einem Event, der zufällig zu Hause stattfindet, gleichkommt.

2. Gastfreundschaft als soziale Verpflichtung, auf die kein Anrecht besteht

In Anbetracht der Tatsache, dass die in manchen Bereichen sehr redselige Bibel über die alltäglichen Vorgänge in Wohnhäusern recht wenig Preis gibt, erfährt man über Gastfreundschaft relativ viel. Gastfreundschaft könnte man biblisch primär als soziale Institution für vor Ort Fremde definieren. Den Normalfall bilden hier zweifelsfrei Fremde, die auf Reisen sind, sich ausruhen und spätestens

am übernächsten Tag weiterziehen. Diese Tradition, dass man am ersten Tag wohl gegen Abend ankommt, sich einen Tag Ruhe gönnt und die Annehmlichkeiten des Versorgtwerdens genießt, am nächsten Morgen aber weiterzieht, hat sich bis weit in die christliche Kultur hinein gehalten, wenn es Brauch war, dass man Gastfreundschaft großzügig gewähren sollte, am dritten Tage jedoch damit nachlassen könne, womit dem Gast angezeigt wird, dass es Zeit ist, zu gehen.

2.1 Gastfreundschaft für Reisende und Fremde mit einer speziellen Botschaft

Von Gastfreundschaft Reisenden gegenüber wird aber auch nur dann erzählt, wenn die damit verbundenen Ereignisse das Alltägliche übersteigen. Einige dieser Erzählungen sollen mit dem Schwerpunkt der Gastfreundschaft von Frauen hier kurz besprochen werden.

Die drei Männer, die nach Gen 18 Abraham besuchen, werden nicht die ersten Gäste des alten Mannes gewesen sein, sondern nur die ersten, die mit solch bedeutender Botschaft zu ihm kamen. Zwei von ihnen gehen nach Gen 19 vom jüdischen Bergland hinab in die Senke des Toten Meeres, um in Sodom bei Lot Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, die wiederum mit Außergewöhnlichem verbunden ist: die eine mit einer Ankündigung des Lebens, die andere mit einer Vorhersage des Todes und der Vernichtung.

Ganz ähnlich, wie sich der Besuch der drei Männer bei Abraham in für patriarchale Gesellschaften unziemlicher Weise³ ausschließlich für die unfruchtbare Sara interessiert (Gen 18,9), besucht der Bote Gottes zweimal die kinderlose Frau des Manoach, um die Geburt eines lange erwarteten Sohnes anzukündigen (vgl. Gen 18,10 und Ri 13). Die beiden künftigen alten Väter werden dabei seltsam außen am Rand gelassen. Abraham hört schweigend dem Gespräch seiner Frau mit dem nun mit JHWH identifizierten Mann zu (Gen 18,13–15), Manoachs Bitte um abermaliges Erscheinen des Boten wird zwar erhört, aber der erscheint wiederum seiner Frau, die sodann ihren Mann zum Gespräch dazuholt (Ri 13,8–10). Die Mahlgemeinschaft verweigert dieser Verkünder der frohen Botschaft (Ri 13,15f.); als Engel – wie auch Raffael, der treue Begleiter des jungen Tobit (Tob 12,19) – isst und trinkt er nicht, regt aber statt dem irdischen Gastmahl ein Brandopfer für JHWH an (Ri 13,16.19–23).

Ähnlich desaströs wie der Aufenthalt der beiden Männer in Sodom endet in Ri 19 die Geschichte um den reisenden Leviten, der seine Nebenfrau, die ihn verlassen hatte, zurückholen will. Vorerst nimmt er beim Schwiegervater die üblichen

3 Siehe dazu ausführlicher I. Fischer, Gottesstreiterinnen. Biblische Erzählungen über die Anfänge Israels, Stuttgart 2013, 37–41.

drei Tage der Gastfreundschaft in Anspruch, aber der Vater der Frau überredet ihn, noch eine weitere Nacht zu bleiben. Am vierten Tag versucht er, den Schwiegersohn mit seiner Tochter noch einen weiteren Tag bei sich zu behalten. Nach einer weiteren Nacht gelingt es ihm zwar, den Leviten wiederum zum Mahl einzuladen, aber dieser lässt sich nicht mehr davon überzeugen, eine weitere Nacht zu bleiben und reist ab, als der Tag bereits beginnt, zur Neige zu gehen (v. 10–12). Was hier erzählt wird, ist freilich nicht mehr nur Gastfreundschaft. Die ständigen Verlängerungsversuche des Vaters der Frau deuten darauf hin, dass er gar nicht will, dass seine Tochter noch einmal ihrem Ehemann folgt. Er möchte das Paar lieber ganz bei sich im Hause aufnehmen – und damit wohl seine Tochter schützen, die – darüber schweigt allerdings der Text – nicht grundlos ihren Mann verlassen haben dürfte. Da man so spät abreist, muss man bald wieder Gastfreundschaft in Anspruch nehmen und vermeidet dies in einer Stadt zu tun, die in der erzählten Zeit noch nicht zu Israel gehört, sondern noch von den Jebusitern bewohnt wird (v. 12). Besser ist – nach Meinung der beiden Männer – die Gastfreundschaft bei eigenen Leuten. Als man nach Gibeon kommt, dämmt bereits der Abend und dennoch bietet den vor Ort Fremden niemand Gastfreundschaft an, obwohl man alles zur Versorgung von Mensch und Tier bei sich hat (v. 19) und dem Gastgeber durch die Aufnahme keine Kosten entstehen würden. Erst als ein alter, nach Gibeon zugezogener Mann von seiner Feldarbeit nach Hause geht, sieht er die auf Gastfreundschaft angewiesene Gruppe am typischen Treffpunkt der Familienoberhäupter, am Platz im Tor, und bietet ihr ein Dach über dem Kopf. Die Männer des Ortes haben aber nicht nur die Aufnahme der Gäste, was diesen ja den Schutz gewährleisten würde, verweigert, sondern sind nicht einmal gewillt, die Gastfreundschaft des alten Mannes zu tolerieren. Wie die Männer von Sodom fordern sie den Gast, um ihn durch sexuelle Gewalt zu erniedrigen. Dass es hier keineswegs um Homosexualität geht, sondern um Sexualität als terrorisierendes Machtmittel⁴ zeigt sich daran, dass sie schließlich die Frau des Leviten als Opfer „akzeptieren“ und sie (fast⁵) in die Nacht über dauernden *gang-rape* zu Tode vergewaltigen (Ri 19,25–28). Schlimmer kann man Gastfreundschaft wohl nicht missachten.

4 Zu diesem Aspekt in Gen 19 und Ri 19 siehe I. Müllner, Tödliche Differenzen. Sexuelle Gewalt als Gewalt gegen Andere in Ri 19, in: L. Schottroff/M.-T. Wacker (Hg.), Von der Wurzel getragen. Christlich-feministische Exegese in Auseinandersetzung mit Antijudaismus, BiInS 17, Leiden 1996, 81–100, insbes. 89.

5 Ob die Frau am Morgen tatsächlich tot ist oder erst durch den Leviten selber ermordet wird, lässt der Hebräische Text offen; darauf hat bereits Ph. Tribble, Mein Gott, warum hast du mich vergessen! Frauenschicksale im Alten Testament, GTBS 491, Gütersloh²1990, 116–119, hingewiesen.

Dass den Töchtern Lots dieses Schicksal erspart blieb, liegt ausschließlich an den göttlichen Gästen. Sozialgeschichtlich erfahren wir durch diese insbesondere für Frauen abscheulichen Geschichten, dass die Obliegenheit der Gastfreundschaft vor allem freien Männern gegenüber galt. Vermutlich kam Durchreisenden, die auf Gastfreundschaft angewiesen waren, ein ähnlicher Rechtsstatus zu, wie dem anerkannten „Fremdling“, dem *ger*. Dieser Rechtsstatus wurde aber offenkundig nur dem Patriarchen zugesprochen, denn das Hebräische kennt – anders als bei anderen Bezeichnungen des Fremdseins – kein weibliches Pendant zum maskulinen *ger*.⁶

2.2 Gastfreundschaft bei der Eheanbahnung

Nach dem Ausweis der Erzelternerzählungen und Ex 2,15–22 konnten junge, unverheiratete Frauen fremde Männer, selbst wenn sich diese als aus der Verwandtschaft stammend deklarierten, nicht nach Hause einladen. Sowohl Rebekka, die den Knecht Abrahams am Brunnen kennenlernt (Gen 24,15–32), als auch Rahel (Gen 29,9–14), die als Hirtin beim Tränken der Tiere auf Jakob trifft, laufen nach Hause, um der Familie den Gast anzusagen. Das Familienoberhaupt geht daraufhin hinaus, um dem Gast offiziell Gastfreundschaft anzubieten. Ähnlich ist das Verhalten Reguëls, des Priesters von Midian, der nach dem Bericht seiner Töchter selber zur Tränke geht und Mose als Gast in sein Haus einlädt (Ex 2,18–22).

Alle drei Erzählungen, in denen Männer jungen Frauen am Brunnen begegnen, enden mit Eheschließungen. Diese *type-scenes*⁷ spielen vorerst alle am geschlechtsspezifischen Treffpunkt für Frauen. Da Wasserholen Frauenarbeit darstellt, warten hier nur Männer, die entweder Durst haben und auf jemanden mit einem Gefäß warten müssen, der ihnen das Wasser aus dem Brunnen schöpft, oder solche, die Frauen des Ortes treffen wollen. Frauen, die ihren Körper anbieten, trifft man logischerweise nicht hier, sondern am Treffpunkt der Männer, im Tor (vgl. Gen 38,14f.). Es ist daher kein Zufall, dass Männer auf Brautschau, wie der Knecht Abrahams (Gen 24,1–9) oder Jakob (vgl. Gen 27,46–28,2) es sind, vorerst zum Brunnen gehen, um sich unbeeinflusst von den Wünschen der Männer vor Ort die jungen Frauen anzusehen und vielleicht bereits eine als potenzielle Braut auszuwählen. Offenkundig hat dieses Vorgehen beim Suchen einer Ehefrau den Vorteil, dass der Mann bereits einschätzen kann, ob die Verbindung durch die Frau akzeptiert wird, denn andernfalls würde sie nicht zu Hause in einer Weise

6 Siehe dazu J. Ramírez Kidd, *Alterity and Identity in Israel. The „ger“ in the Old Testament*, BZAW 283, Berlin/New York 1999, 13–33.

7 Vgl. R. Alter, *The Art of Biblical Narrative*, New York 1981, 52.

erzählen, die das Familienoberhaupt dazu bewegt, umgehend zum Brunnen zu gehen und dem Mann die Gastfreundschaft anzubieten.

3. Gastfreundschaft für einen Gottesmann

Wohlhabenden, verheirateten Frauen scheint demgegenüber wesentlich mehr möglich zu sein. Es finden sich einige Erzählungen, die Ehefrauen in Bezug auf Männer, die auf Gastfreundschaft angewiesen sind, als frei agierend darstellen.

Eine dieser Frauenfiguren ist Abigajil, die – für das heutige Verständnis von *political correctness* stereotyp vorgestellte – hochintelligente Frau ist mit einem törichten Mann verheiratet (1 Sam 25,3). Als der vor Saul in den Untergrund ausgewichene David um Gastfreundschaft beim Erntefest ansucht, beleidigt ihn der reiche Grundbesitzer schwer.⁸ Wie sich aus dem weiteren Erzählverlauf erschließen lässt, ist seine Frau in dieser Szenerie nicht anwesend. Als sie von einem Arbeiter davon erfährt, erfasst sie blitzschnell die Gefahr, in die *ihr* Haus (v. 14–19) und Betrieb durch die beleidigende Handlung ihres Mannes geraten ist und kommt einer Racheaktion insofern zuvor, als sie die Güter gastlicher Bewirtung außer Haus und persönlich zu Davids Lager bringt. Mit dieser ihrer Aktion der nachholenden Gastfreundschaft, die ihr Mann nicht nur nicht gewährt hat, sondern auch beleidigend von sich gewiesen hat, rettet sie nicht nur ihr ganzes Anwesen, sondern auch den künftigen Herrscher über Israel vor Blutschuld (v. 31–34). Auch wenn Davids Bitte um Anteil am Fest für seine ganze Truppe durch den Verweis auf gewährten Schutz mafiose Züge an sich trägt, ist der Text dennoch auch ein Lehrstück zu Fest, Freigiebigkeit und Gastfreundschaft: Der Mann, der die Torheit als Namen trägt, „feiert“ allein, indem er sich sinnlos betrinkt (v. 36); offenkundig hat ihm bei diesem Fest, das aufgrund von mangelnden Gästen und fehlender Großzügigkeit keines ist, nicht einmal seine Frau gefehlt. Gastlich zu sein, heißt selbstlos Anteil zu geben an dem, was man hat. Dass die angebotenen Gaben bei Wohlhabenden reicher auszufallen haben als bei Menschen, die gerade das Nötigste zum Überleben haben, versteht sich von selbst.

Bei Witwen, die allein mit ihren noch nicht erwachsenen Kindern und ohne den Rückhalt einer Großfamilie ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen, stellt sich die Frage danach, wer einzuladen berechtigt ist, gar nicht. Zweifelsohne war es aber nicht üblich, als alleinreisender Mann ausgerechnet eine allein lebende

8 Siehe zu diesem Aspekt ausführlicher I. Fischer, Die Rede weiser Menschen ist höflich. Über die Umgangsformen von Weisen in den Davidserzählungen – und dem [sic!] multikausalen Bias in der Exegese derselben, in: A. Vonach/G. Fischer (Hg.), Horizonte biblischer Texte. Festschrift für Josef M. Oesch zum 60. Geburtstag, OBO 196, Göttingen 2003, 21–38; zur Erzählung als Ganzer vgl. I. Fischer, Gotteslehrerinnen. Weise Frauen und Frau Weisheit im Alten Testament, Stuttgart 2006, 22–38, insbes. 26–29.

Witwe um Gastfreundschaft zu bitten – noch heute würde die gute Frau in religiösen Kontexten ins Gerede kommen. Elija wird in Zeiten der Hungersnot im Vorderen Orient nach einem Gotteswort aber ausgerechnet zu einer Witwe mit einem kleinen Jungen geschickt, um ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen (1 Kön 17,8–24). Die Witwe aus Sarepta hat nur mehr Grundnahrungsmittel für eine einzige Mahlzeit für sich und ihren Sohn. Ausgerechnet sie bittet er, zuerst für ihn eine Mahlzeit zu bereiten und sie zu ihm ins Stadttor zu bringen. Der Widerspruch der Frau fruchtet nicht gegen seinen Befehl, den er allerdings mit einem Heilsorakel und der Verheißung der nie versiegenden Nahrungsquellen versieht (v. 14). Die Frau glaubt dem Mann und so geschieht es, dass sie und ihr Gast, den sie in ihr Haus aufnimmt (v.19f.) und der sodann im Obergeschoss wohnt, keinen Hunger leiden. Als ihr Sohn plötzlich erkrankt und verstirbt, erweckt er ihn zum Leben – eine Geschichte, die im NT mehrfach aufgegriffen wird (Lk 4,25f.; 7,11–17; Apg 20,10). Hier steht sie freilich im Kontext gewährter Gastfreundschaft für einen wundertätigen Propheten, der damit seine Dankbarkeit erweisen kann.

Einen ähnlichen Fall von Gastfreundschaft für einen Propheten, die eine verheiratete Frau gewährt, ohne ihren Ehemann zu fragen, stellt die Bibel in der Erzählung um die Frau von Schunem und Elischa (2 Kön 4,8–37) vor. Von ihr wird gesagt, dass sie Elischa drängt, bei ihr zu essen, was ihm offenkundig derartig gefällt, dass er jedes Mal, wenn er in der Gegend ist, ihre Gastfreundschaft in Anspruch nimmt (v. 8). Um diese verstetigte Gewohnheit zu stabilisieren, stellt sie Elischa ihrem Ehemann als „heiligen Gottesmann“ vor, und stellt ihm ihre Idee, für ihn ein eigenes Appartement zu bauen, im Kohortativ vor (v. 9f.). Dies ist keine Besprechung, ob man auf Dauer Gastfreundschaft für Elischa – und offenkundig auch für seinen Diener Gehasi – gewähren sollte, das ist schon entschieden. Ihr Gemahl antwortet auch nicht auf den Vorschlag, der ohne Diskussionen ausgeführt wird. Die Dankbarkeit empfindet der Prophet offenkundig auch nicht für das Ehepaar, sondern ausschließlich für die Frau, denn er lässt fragen, was man *für sie* tun könne. Als Gehasi darauf hinweist, dass sie kinderlos ist, verheißt er *ihr* – ähnlich wie der Gast bei Sara – die Geburt eines Sohnes im nächsten Jahr zur selben Zeit (v. 16f. vgl. Gen 18,10). Auch dieser Gast, zwar weder Gott noch Engel, aber doch ein Gottesmann, zeigt sich für die Gastfreundschaft mit der göttlichen Gabe der Fruchtbarkeit erkenntlich. Als der Knabe mit seinem Vater zur Ernte aus der Stadt hinausgeht, überfällt ihn Übelkeit und der Vater schickt ihn mit einem Knecht „zu seiner Mutter“ (n.b. nicht „zu meiner Frau“) nach Hause. Ähnlich wie der Sohn der Witwe von Sarepta stirbt auch er. Im Vertrauen auf Elischa legt sie das Kind auf dessen Bett. Ohne ihren Mann vom Tod des gemeinsamen Kindes zu informieren weist sie ihren Mann an, ein Reittier vorbereiten zu lassen, und verlässt mit einem kurzen Gruß das Haus, worauf dieser protestiert, da sie schon

wieder zum Propheten gehe, wo doch weder Schabbat noch Neumond sei (v. 23). Das Kind war eine Anerkennung der freigiebigen Gastfreundschaft an sie – es kann doch nicht sein, dass dieser Dank zurückgenommen wird (vgl. v. 28)! Als Elischa sie von ferne kommen sieht, erkennt er sie sogleich und schickt ihr seinen Diener entgegen, um sich nach dem Befinden ihrer Familie zu erkundigen (v. 26). Aber die Frau will nur mit Elischa reden und besteht auch darauf, dass er in ihr Haus persönlich mitkommt. In seinem Gästezimmer findet er das tote Kind und wendet all seine Kraft auf, um es wieder zum Leben zu bringen. Wenn es zum Abschluss heißt: „Sie nahm ihren Sohn und ging hinaus“, bedeutet dies nichts anderes, als dass er im Obergemach zurück bleibt. Nachdem sie sich bei ihm wie bei einem König bedankt hat, genießt er wiederum die Gastfreundschaft in ihrem Haus (v. 37).

4. Frauen laden zu Festen ein

4.1 Wie feiern Königinnen?

Die Bibel erzählt wenig von Königinnen. Wo sie aber als Charaktere vorkommen, werden sie häufig in der repräsentativen Funktion, die an Herrscherhöfen auch Bankette einschließt, vorgestellt.

Am berühmtesten sind wohl die Gastmähler des Esterbuches. Die imperiale Gastfreundschaft des Königs Artaxerxes für die Granden seines Reiches (Est 1,3) dient vor allem repräsentativen Zwecken und ist von seinem Ziel der Herrschaftsfestigung und -legitimierung her mit heutigen Staatsbanketten zu vergleichen. Diese ehren zwar auch die Gäste entsprechend ihrem Status, haben aber weniger mit Freigebigkeit als mit Arbeitsessen zu tun. Da in Est 1,9 von einem parallel dazu stattfindenden Mahl der Königin Washti erzählt wird, zu dem ausschließlich Frauen geladen sind, ist anzunehmen, dass an diesem Hof für derlei repräsentative Feiern Geschlechtertrennung vorauszusetzen ist. Das einwöchige (v. 10) königliche Gastmahl endet allerdings mit einem krassen Misston: Die Königin verweigert sich dem Befehl, als Kronjuwel der Repräsentation den Granden vorgeführt zu werden. Sie verstößt damit doppelt gegen patriarchale Ansprüche an Frauen, gegen jene des Ehemannes und des Königs (vgl. v. 16f). Das so grandios begonnene Fest endet mit einem kleinlich-biederem, in alle Sprachen und Schriften des Reiches übersetzten Dokument, das die Herrschaft aller Männer über die Frauen dekretiert und in alle Provinzen entsandt wird (v. 22): Nicht die Weigerung der Königin macht den Herrscher, der doch großzügig Freiheit für alle proklamiert hatte (V8), lächerlich und seine Prunkentfaltung prahlerisch, sondern der schmähliche, kleinbürgerliche Erlass, der ihn als schwachen Popanz entlarvt.

Die beiden Gastmähler der nach Washti zur Königin avancierten Ester (5,4–8; 7,1–8) haben dagegen wesentlich anderen Charakter. Auch sie sind nicht durch selbstlose Gastfreundschaft motiviert, sondern durch die Notwendigkeit, ihr

eigenes Volk vor dem Untergang zu retten. Zu beiden Festen lädt sie ausschließlich den König und seinen Wesir Haman ein, der hinter dem Rücken des Königs ein Pogrom gegen das jüdische Volk erlassen hatte. Das erste Gelage dient ausschließlich der Sondierung der Lage, nachdem die Königin gerade der todbringenden Situation, ungefragt zum Herrscher gehen zu müssen, entronnen ist. Dieser ist allerdings bereit, ihr jeden Wunsch zu erfüllen, sogar jenen der egalitären Aufteilung des Reiches zwischen dem Königspaar (5,3; 7,2). Erst bei der zweiten Einladung Esters wagt sie am zweiten Tag nach Aufforderung ihres königlichen Gemahls die Bitte, dass er ihr Volk vor dem sicheren Untergang retten möge, und verweist auf Haman als jenen, der den mörderischen Plan ausgeheckt hatte. Dieses Trinkgelage endet damit noch desaströser als jenes des Königs: Er muss erkennen, dass sein Stellvertreter ihn nicht nur hintergangen hatte, sondern auch seine Königin bedroht. Diesmal allerdings braucht er kein Staatskonzil, um zu entscheiden, sondern spricht über seinen Wesir unmittelbar das Todesurteil aus, das dieser in seinem Unwissen über seine gekrönte Ehefrau verhängt hatte.

Das einzige wirkliche Fest des Esterbuches ist jenes nach vollbrachter Rettung (8,17), das als jährlich zu feierndes Purimfest zur Memoria verstetigt wird (9,20–28). Gastfreundschaft hat im Esterbuch also durchgehend politischen Charakter. Dies ist freilich der Situierung der Geschichte am Königshof zu verdanken. Aus demselben Milieu ist auch die Prinzenunterweisung der Mutter Lemuels in Spr 31,1–9 zu verstehen. Sie hält Trinkgelage der Könige für abträglich, da der Wein den Blick für die Bedürftigen trübe und die Urteilsfähigkeit im Gericht beeinträchtigt.⁹ Ebenso in herrschaftlichem Umfeld ist die Erzählung um die zur internationalen Evaluierung des jungen davidischen Königtums angereiste Königin von Saba angesiedelt. Dass sie zur ohnedies imperialen Tafel am salomonischen Hof mit ihren Geschenken noch beitrug, sei zum Abschluss noch erwähnt (1 Kön 10,5.10).

4.2 Die Gastfreundschaft von Frau Weisheit

Jene alttestamentliche Frauenfigur, die am intensivsten und lautesten ihre Einladung an potentielle Gäste ohne Unterschied von Rang und Namen ausspricht, ist „Frau Weisheit“, jene weibliche Personifikation, die nicht nur richtige Lebensführung lehrt, sondern auch Gottesfurcht. Dabei wirbt sie mit ihren Schwestern, der Einsicht, der Erkenntnis und der Klugheit, mit denen sie zusammenwohnt (vgl. 8,12), auf der Straße, auf offenen Plätzen und in den Stadttoren (Spr 1,20f.; 8,1–3), bei

9 Siehe dazu meine Argumentation in I. Fischer, *Gotteslehrerinnen*, 142–146.

ihr einzukehren und ihre Gastfreundschaft zu genießen.¹⁰ In der großen Szenerie der Gastfreundschaft in Spr 9 schickt sie ihre jungen Frauen als Einladende an die höchsten Plätze, damit alle in der Stadt den Ruf vernehmen können (v. 3). Die Bewirtung (v. 1) findet in einem palastartigen, siebensäuligen Gebäude statt und bietet den klassischen Überfluss altorientalischer Einladungen: eigens geschlachtetes Fleisch, erlesene Weine, die sie eigenhändig mischt (v. 5), und reich gedeckte Tische. In dieser großzügigen Gastlichkeit unterscheidet sich „Frau Weisheit“ wesentlich von „Frau Torheit“ (9,13–18), die es nicht einmal der Mühe wert findet, für ein entsprechendes Mahl zu sorgen: Sie raubt zur Bewirtung anderen die Speisen, die zwar nur aus Wasser und Brot bestehen, die sie aber als süß anpreist (v. 17). An ihrem Tisch gelangt man nicht wie an jenem der Weisheit zum Leben, sondern in die Unterwelt (v. 18).

Wie Susanne Gorges-Braunwarth¹¹ nachgewiesen hat, spricht die personifizierte Weisheit sowohl zu Männern als auch zu Frauen und lädt damit beide Geschlechter in ihr Haus ein. Dies ist umso bemerkenswerter, als man in den Lehrreden von Spr 1–9 zwar die *banim* mit „Kinder“ übersetzen kann, aber in einem Drittel der Belege aufgrund des Kontexts der Warnung vor der fremden Ehefrau dann doch mit „Söhne“ übersetzen muss. Frau Weisheit belehrt offenkundig nicht geschlechtsspezifisch, sondern „alle Menschenkinder“ (8,4).

Das Buch Jesus Sirach greift die Rede der personifizierten Weisheit auf, geht aber auch insofern einen Schritt darüber hinaus, als sie sich selber als Speise gibt (Sir 24,19f.). Dabei verheißt „Frau Weisheit“, dass sie, wie die Tora nach Ps 19,11, süßer als Honig schmeckt, und identifiziert ihre Lehre schließlich auch mit jener der Tora und der Prophetie (Sir 24,23f. 33).

5. Die Gastfreundschaft der Frauen – Historisches und Erzähltes

Einladen kann nur, wer die nötigen Mittel zur Verfügung hat, die Gäste auch entsprechend zu versorgen. Gastfreundschaft kann daher nur jemand gewähren, der über ein Haus bzw. Zelt und über entsprechende Nahrungsmittel verfügt. Die Schicht, die damit angesprochen wird, lebt damit sicher nicht im Sklavenstand und wohl auch nicht am Rande des Existenzminimums.

Da in patriarchalen Gesellschaften die Erstgeborenen den Hauptanteil erben, haben sie primär Zugriff auf den Besitz der Familie. Die narrativen Texte zeigen aber, dass Frauen durchaus als Gastgeberinnen unabhängig von ihren Ehemännern

10 Zu den Reden der personifizierten Weisheit siehe S. Gorges-Braunwarth, „Frauenbilder – Weisheitsbilder – Gottesbilder“ in Spr 1–9. Die personifizierte Weisheit im Gottesbild der nachexilischen Zeit, exuz 9, Münster 2002, 201–382.

11 Ebd., 364f.

agieren und mehr Zugriff auf materielle Güter des Hauses haben, als dies häufig angenommen wird. Viele Frauen laden ein, ohne vorherige Rücksprache mit ihrem Ehemann, und dies wird nicht inkriminiert. Das bedeutet, dass in entsprechenden wohlhabenden Kreisen auch Frauen über materielle Ressourcen verfügen und über diese auch frei verfügen können.

Wenn in den erzählenden Texten nie davon gesprochen wird, dass Frauen Frauen einladen, dann liegt dies einerseits wohl daran, dass Frauen seltener alleine reisen (sie tun es aber, wie die Frau aus Schunem zeigt, sehr wohl), andererseits ist das aber wohl eher das Normale, das daher nicht erzählt wird. Thematisiert wird in der Bibel das Außergewöhnliche, nicht die alltäglichen Bräuche und Sitten, zu denen sicher auch gegenseitige Einladungen von Nachbarinnen gehörten. Dabei fällt auf, dass erwachsene Frauen, die Männer einladen, nirgends als in einem zweifelhaften Ruf stehend gezeichnet werden. Gastfreundschaft ist ein hohes Gut, es steht über kleinlichen Moralvorstellungen, mit denen sich die Großzügigkeit und Freigebigkeit als Grundlage jeglicher Gastlichkeit nicht vereinbaren lässt.